



[Nachdruck verboten.]

Das Haus der Schatten.

20) Roman von Robert Rohrauſch.

„Noch nicht,“ gab Karoline zur Antwort, „aber der Herr Affeffor haben demſelben Gefühl wie ich. Un nu wollen wir gehen, un ſie ſoll ihm erfahren.“

Sie ließen ihn allein und gingen weiter, den Zimmern ihrer Herrin zu. Sie ſaß an dieſem Abend nicht im Salon, den ſie liebte, weil ſo viele ſchöne und traurige Erinnerungen aus den letzten Monaten an ihm haſteten, ſondern in ihrem daneben gelegenen, kleineren Wohnzimmer, wo das Bild ihres Mannes von der Wand her zu ihr niederſah. Sie war bleich und nervös geworden in dieſen langen Tagen des Wartens auf ein Glück, das nicht kommen wollte. Horchend auf jedes Geräusch, das durch die Thüren zu ihr drang, ſaß ſie da, und immer wieder betrog die Erwartung ſie, daß endlich der Fuß des geliebten Mannes den Weg zu ihr finden möge. Die Geſellſchafterin ſchickte ſie fort ſo oft als möglich; nur in der Einſamkeit, wo die eigenen, bald hoffenden, bald finſteren Gedanken ſie umgaben, fand ſie Ruhe und Gebuld.

Auch heute war ſie allein, mit einer der Brandmalereien beſchäftigt, von denen ſie wußte, daß Georg ſie liebte. Sie meinte ihm näher zu ſein, wenn ſie etwas ſchuf, das ihm gefallen hätte. Das Geräusch der herankommenden Tritte ließ ſie den Blick zur Außenthür wenden, obwohl ſie gleich erkannt hatte, daß es nicht ſein Schritt war, der ſich näherte. Als aber nun in der geöffneten Thür das angſtvolle Häuflein der Dienſtboten erſchien, da glitt ein erſtauntes Lächeln über ihr Geſicht.

Karoline trat vor, ſehr feierlich und ſehr roth. „Frau Regierungsrath,“ begann ſie, „wenn Einem der Himmel auſerſehen hat, einem großen Ereigniß oder ſonſt einem Unglück beizuwohnen —“

„Ein Unglück? Was iſt geſchehen?“ Eine heiße, jäherwachte Angſt um den Geliebten hatte ſie ergriffen, ſie war aufgesprungen und trat ganz nahe zu der Köchin heran.

„Ja, einem Unglück, wenn man ihm ſo nennen will, un wo es doch wahrſcheinlich genug iſt, daß er einem Unglück bedeutet. Denn wir haben ihm geſehen, was das Hännchen hier iſt, un denn ich ſelber, mit unſere offene Augen haben wir ihm geſehen.“

„Was haben Sie geſehen?“

„Einem Geſpenſt.“

„Ein Geſpenſt?“ Sie athmete lächelnd erleichtert auf, die Angſt war von ihr genommen, die ſo plötzlich in ihr erwacht war.

„Jawoll. Aber keinem gewöhnlichen Geſpenſt. Dem Geiſt von ihm.“

Sie nickte dem Bilde an der Wand zu und Ina folgte ihren Blicken mit den Augen. Sein Geiſt? Ein leichter Froſt überlief ſie doch bei dieſen Worten, ſo frei ſie ſich wußte von

Geſpenſterfurcht und Aberglauben. Aber die Erinnerung an jene Nacht ſtieg mit einem Male wieder vor ihr auf, als ſie das bleiche Geſicht des Kranken ſo nahe vor dem ihren erblickt hatte, denn ſie anſah, ihm treu zu ſein, und ſeine Wiederkehr verhielt, wer ſie ihn je vergeſſen ſollte. Sie hatte ihn vergeſſen, die Liebe wenigſtens zu ihm war dahin, von einer neuen, größeren Liebe beſiegt, und nun? —

„Sie haben geträumt.“ Beinahe hart klang ihre Stimme, indem ſie dieſe Worte ſprach.

„O nein, Frau Regierungsrath, meine Kaffeerollen habe ich gepuht, un dem neuen Puſtpulver habe ich gerade probieren wollen, un dabei ſchläft man doch nicht. Ne, un da iſt die Hanne hereingekommen, un da bin ich mit ſie herausgegangen un da haben wir ihm geſehen.“

„Geſehen, wo?“

„In ſeinem Zimmer, un an 'n Schreibtisch hat er geſeſſen un denn iſt er mit einmal weg geweſen.“

„In ſeinem Zimmer?“ Von einem raſchen Gedanken getrieben, ging ſie zu ihrem Sekretär, ſchloß ihn auf un zog eine Schublade hervor, in der mehrere Schlüſſel lagen. „Dort kann Niemand hinein, der Schlüſſel iſt hier, un es giebt keinen zweiten. Sie müſſen ſich alſo getäuſcht haben, Ihre Phantafie hat Ihnen einen Streich geſpielt.“

„Frau Regierungsrath, haben Sie jemalen gehört, daß einem Geiſt ſich mit Schlüſſels abgeben thut? Aber wenn Sie mich nicht glauben wollen, un es iſt das erſte Mal, daß mich das paſſirt, denn können Frau Regierungsrath ja morgen Abend ſelber mal nachſehen, un wenn er vor uns gewöhnliche Perſonen erſchienen iſt, denn wird er vor die Frau Regierungsrath wohl erſt recht ſich ſehen laſſen.“

Die Köchin ſchwieg beleidigt, Frau Ina aber blickte nachſinnend an Boden, bis ſie mit plötzlichem Entſchluß den Kopf hob un ſagte: „Kommen Sie mit, ich will hinein.“

„Wohin?“ ſchrie Karoline voll Schrecken auf.

„In meines Mannes Zimmer.“

„O du lieber Gott, wenn nu —“

„Haben Sie Angſt, ſo bleiben Sie hier. Ich will ſehen, was es dort giebt, ich will dieſen Spuk entlarven.“

„Nein, nein, Frau Regierungsrath, wo Sie gehen, da geh' ich auch mit. Aber iſt ihm denn wirklich nöthig?“

„Es iſt nöthig. Kommen Sie.“

Mit noch bleicher gewordenen Geſichtern folgten die Dienſtboten ihrer Herrin, die, von dem energiſchen Entſchluffe getrieben, eiligen Fußes den Weg zum Zimmer des Todten zurücklegte. Erſt als ſie den Schlüſſel hervorzog, um die Thür zu öffnen, gauderte ſie einen kurzen Augenblick, aber gleich faßte ſie Muth, ergriff ein Licht, das Karoline getragen hatte, ſchloß auf un trat ein. Die Köchin blieb an der Schwelle, die Andern wagten es nicht, den Korridor zu verlaſſen. Frau Henninger aber, das Licht hoch emporhaltend, ſchritt in den Raum hinein, der dunkel vor ihr dalag. Dunkel un leer! Keine Spur von der Erſcheinung, die zwei Menſchen heute Abend wollten erblickt haben, kein Zeichen, daß dieſes Zimmer war betreten worden ſeit jenem Tage, an dem ſie ſelbſt es verſchloſſen hatte un der nun um

Jahre zurücklag. Aber dort im Schlafgemach vielleicht! Die Thür stand offen und Frau Ina trat hinein, während Karoline angstvoll die Hände nach ihr ausstreckte. Auch hier Alles leer und verlassen; nichts, als die todten Möbel, die von dem Todten erzählten. Und jetzt erst empfand auch sie plötzlich jenes geheimnißvolle, eisige Erschrecken vor einer übersinnlichen Welt. Jetzt bestete auch ihr sich eine übersinnliche Angst an die Herzen, und es war wie eine Flucht, als sie nun hastig die öden Räume verließ und das Zimmer verschloß.

Draußen erst gewann sie die Fassung, zu den Leuten zu sprechen: „Gehen Sie jetzt schlafen. Ich habe nichts gefunden, aber wenn Sie auch morgen etwas sehen, dann rufen Sie mich.“

Als Frau Henninger wieder allein in ihrem Zimmer war, trat sie vor das Bild des Verstorbenen und betrachtete es lange Zeit. Und so sehr sie in ihrem aufgeklärten Geiste jede Geistesfurcht, jeden Glauben an das Eingreifen des Ueberirdischen in das irdische Dasein sonst verachtete, im Anschauen dieses Bildes, in dieser Stunde und unter dem Einfluß des eben Erlebten fühlte sie doch, wie ein kalter Schauer sie wieder durchrieselte. War es nicht doch vielleicht möglich? Gab es nicht Dinge, die des nüchternen Menschenverstandes spotteten? Kannte man wirklich bereits alle die Kräfte, die in uns und um uns sind, und existirten nicht außer unserer kleinen Welt noch andere fremde Welten, in denen das Ueberrationalische vielleicht zum Natürlichen wurde? Konnten nicht doch am Ende Brücken aus jenen Welten zu uns herüberführen und den Weg für überirdische Boten bilden, die uns Geheimnisse, dunkle, tiefe, gewaltige, künden?

Frau Henninger fragte und grübelte, und zu ihrem Fragen und Grübeln sang der Sturm die Begleitung. Er ließ die Scheiben der Fenster erdröhnen und heulte und klagte in langgezogenen Tönen durch das Haus. Losgerissene Ziegelsteine fielen krachend auf die Straße hinab und ließen die einsame Frau zusammenfahren bei dem plötzlichen Ton. Auch als sie sich endlich zur Ruhe begeben hatte, klang in den Schlaf noch der Sturmwind hinein. Er schuf ihr die Vorstellung, als treibe sie in einem kleinen Boot auf dem wilden, tosenden Meer, und als endlich das Boot der Gewalt des Sturmes nicht mehr zu tragen vermochte, als es umschlug und sie den Wellen preisgab, da kam die Gestalt ihres verstorbenen Mannes über das Wasser zu ihr herangeschwebt, hob die Hand gegen sie und stieß sie hinunter in die dunkle Tiefe.

Als sie emporfuhr aus diesem wüsten Traum, drang von draußen ein mächtiges Bräseln und Krachen zu ihr herein, und rasch sich erhebend, erkannte sie in der matten Dämmerung, daß einer der Schornsteine des Hauses gebrochen und herabgestürzt sei. Der Sturm tobte so laut, wie sie es nie zuvor gehört hatte; einem wüthenden Thiere gleich schien er sich auf die Erde herabzustürzen, um sie zu vernichten. Und keine Aenderung während des ganzen Tages! Selbst das Licht des Himmels schien ausgelöscht von dem furchtbaren Wehen, und nur in den Mittagsstunden konnte man die Lampen in den Zimmern entbehren. Endlos dehnte sich der zu früh hereingebrochene Abend; ungeduldig ging Frau Henninger in ihren Zimmern auf und nieder. Sie gestand sich's nicht ein, daß sie etwas Wunderbares, Ueberrationalisches erwartete, aber eine Unruhe, die sie unerklärlich nannte, trieb sie rastlos umher.

So war es neun Uhr geworden und die Ermüdung nach der Erregung des Tages fing an, die Unruhe zu bemeistern, als die Thür aufgerissen wurde und Karoline erschien, von dem Rufsther gefolgt und geschützt. „Ihm is da!“ stammelte sie athemlos. „Kommen Sie, Frau Regierungsrath, wenn Sie ihm sehen wollen.“

Ina fühlte, wie ihr für einen Moment der Pulsschlag stockte, wie alles Blut ihr zu Herzen strömte und sie zu

ersticken drohte. Sie hätte aufschreien mögen und entfliehen, weit fort aus diesem Hause des Schreckens, hinein in Sturmwind und Nacht. Mit gewaltiger Anstrengung aber raffte sie sich zusammen.

„Ich komme,“ sagte sie, äußerlich ruhig, „ich will sehen, was Sie gesehen haben.“ Sie versicherte sich, daß sie den Schlüssel zum Zimmer des Verstorbenen noch bei sich trage, den sie nicht von sich gelassen hatte seit dem Abend vorher, und folgte den Weiden auf den Korridor hinaus. Man hörte den Rärm des Windes hier fast noch stärker, und selbst die Flammen der Lampen an den Wänden erzitterten unter der Erschütterung des Hauses.

Als sie dem Zimmer des Verstorbenen sich näherten, gingen Karoline und Esther immer langsamer und ließen Frau Henninger den Vortritt. An der Thür der Küche schauten der Diener und Johanne behutjam hervor; Hannchen war heute nicht bei ihnen. Und nun vermochte Frau Ina es zu erkennen: aus den grün verhangenen Scheiben der Thür drang in der That ein matter Lichtschimmer hervor, der zu flackern und sich zu bewegen schien. Sie blieb einen Augenblick stehen, um tief zu athmen und die Hand auf ihr Herz zu pressen, dann trat sie dicht an das Fenster heran. Nein, es war kein Phantastengebilde thörichter, abergläubischer Menschen gewesen, sie sah es vor sich, keine zehn Schritte von ihr entfernt! Im Lehnstuhl am Schreibtisch saß die regungslose, männliche Gestalt, halb abgewandt vom Lichte, das die Linie des Profils erkennen ließ, obwohl die Flamme unruhig flackerte und schwankte, vom Zugwind getroffen, der durch eine undichte Stelle im Fenster hereinbringen mochte. Und doch meinte sie das Gesicht zu erkennen! Das Gesicht des Mannes, der in diesem Zimmer gewohnt hatte, der hier in der Nacht seines Todes ruhelos umhergewandert war, der nun sein furchtbares Versprechen erfüllte und ihr erschien, seiner treulosen Gattin! War es denn möglich, war es nicht Wahnsinn oder Betrug? Nein, sie wollte sich nicht erschrecken lassen durch dies Bild des Todten, sie wollte ihm entgegenreten, Auge in Auge, und wenn es Wahrheit war, was sie dort erblickte, dann wollte sie auch hören, nicht nur sehen.

„Erkennen Sie ihn?“ fragte die bebende Stimme der Köchin, sie aber fühlte ihren Muth wachsen bei diesem Laut aus menschlichem Munde, und nachdem sie noch einen Augenblick vergeblich mit einem Krampf in ihrer Kehle gerungen hatte, sagte sie fest und deutlich: „Ich will auch heute in das Zimmer hinein; die Sache muß sich erklären lassen.“ Sie zog den Schlüssel aus ihrer Tasche und hob ihn gegen das Schloß, aber indem sie zugleich noch einen Blick durch den Riß im Vorhang hineinwarf, sah sie etwas Neues, Erschreckendes.

Als habe der Ton ihrer Stimme sie erweckt, hatte die Gestalt in dem Zimmer ihren Platz verlassen, war ein wenig näher zu der Thür herangekommen und hob nun stehend die Hände empor, die sie faltete zu leidenschaftlicher Bitte. Und als Frau Ina dies Lebendigwerden des Todten erblickte, wie er zu ihr sprach mit solcher Geberde der Bitte und des Vorwurfs, da brachen auch ihre Kraft und ihr Muth zusammen. Den Schlüssel warf sie von sich und mit dumpfem Aufschrei taumelte sie gegen die Wand zurück, die sie vor dem Sinken bewahrte. Doch als sie dann die Hände wieder von ihrem Gesicht entfernte, mit denen sie die Augen verhüllt hatte, war die Erscheinung verschwunden, das Zimmer verdunkelt und aus dem Spiegel der Scheiben starrte nur das eigene, bleiche Gesicht entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Die lederne Reisetasche.

Humoreske von Hans Wachenhusen.

(Schluß.)

Es war ein grauer Nebelmorgen, an welchem Claire im Frankfurter Bahnhof eintraf. Der Herbst hatte in der Nacht die letzten ihres kurzen Daseins noch frohen Blumen überfallen; eine nässalte Luft umfing die Reisenden auf dem Perron. Claire zitterte das Herz noch nach von den Gedanken, die ihren Schlummer verschleucht. Der arme Oskar! Er hatte ihr nie gezürnt, aber sie selbst fühlte sich doch nicht ohne Vorwurf und hatte während dieser Nacht sich bemüht, einen Theil desselben auf ihn zu wälzen, denn er als ihr Gatte hätte es nicht dulden sollen, wie harmlos sie selbst auch ihre Beziehung zu dem Baron betrachtete.

Umhersehend stand sie in der Bahnhofshalle, die Droschken hielten da draußen, auch die Hotel-Omnibusse, aber Niemand hatte sich zu ihrem Empfang eingefunden. Und so schauerlich war das Wetter gerade heute, da sie vor einem so erschütternden Moment stand!

Die Jofe drängte sie; willenlos ließ sie sich hinausführen und ebenso saß sie mit müden, glanzlosen Augen in dem Blechkasten der Frankfurter Droschke, die sie zur Stadt brachte. Oskar war gewiß nicht mehr; man hätte ihr gemeldet, wenn die Gefahr vorüber; ihr Herzschlag stockte immer wieder, wenn sie an die nächsten Minuten dachte. Und alle die Menschen gingen so gleichgültig in den Straßen vorüber; sie ahnten nicht, daß eine untröstliche Wittve in der Droschke saß!

Endlich hielt diese vor dem Hotel. Der Besitzer desselben empfing sie in eigener Person, in ihrem traurigen Gesicht lesend, wer sie sei. Er fragte erstaunt, ob man sie nicht im Bahnhof empfangen; seine Frau selbst habe dies aus Theilnahme übernommen; sie müßte sich veräußert haben.

„Die Krise ist noch nicht zu Ende!“ setzte er ernst hinzu, als er die Frage in ihren bangen Augen las. Ich führe Sie zu ihm, gnädige Frau; aber Vorsicht! Hier auf dieser Stiege traf ihn der Anfall, als er abgestiegen und eben dem Kellner gesagt hatte, er wolle hier sein Gepäck erwarten, das sich unterwegs verirrt habe und wäre er nicht erkannt worden . . .“

Claire hörte kaum, was der Mann sprach, während er sie die Treppe hinauführte; ihre Augen waren wie geblendet, als sie vor einer Thür stand, der Wirth leise die Hand auf den Drücker legte und flüsterte: „Ich lasse sie allein; der Krankenpfleger ist bei ihm!“

Im nächsten Augenblick stand sie in dem Dämmerlicht eines Zimmers, dessen Stores herabgelassen; sie unterschied die Gestalt eines fremden Mannes, der sich respektvoll von dem Stuhl zu Häupten eines Bettes erhob und jetzt — sie athmete auf. Er lebte, denn ein Arm streckte sich ihr von dem Bett entgegen. Mit einem Dankgebet in Herzen schwankte sie auf das letztere zu, während der Krankenpfleger ihr zuflüsterte: „Die Krise ist überstanden!“ ihr dann Raum gab, an das Fenster trat und das Rouleaux hob, um auf die Straße zu blicken.

Aber mit einem kaum unterdrückten Schreckenslaut starrte sie zurück, denn nicht Oskars, ihres Gatten, sondern des Barons Adam bleiches, entstelltes Antlitz schaute von dem Kissen ihr entgegen; seine Hand streckte sich nach ihr aus, um ihr stummen Dank zu sagen für dieses Opfer.

Claire war so erschrocken, daß sie keines Wortes fähig war. Sie bedeckte die Augen mit den Händen und stand so gesenkten Hauptes da, während auch der Kranke bei der Lähmung seiner Muskeln vergeblich nach Ausdruck suchte.

Leise Tritte in ihrer Nähe riesen Claire endlich zu sich. Der Wärter war herangetreten, um auch seinerseits mit einem Blick zur Vorsicht zu mahnen, da eben das Haupt des Kranken tiefer in das Kissen zurückgesunken, und die heftige Gemüthsbewegung der jungen Frau bemerkend, flüsterte er:

„Suchen Sie erst Fassung und Ruhe; das Zimmer hier nebenan ist für Sie bereitet!“

Wie eine Erlösung klang ihr das; ohne einen Blick zurückzuwerfen, schwankte sie zu der Seitenthür, die der Wärter für sie öffnete und leise hinter ihr wieder schloß.

Machlos wollte Claire hier auf einen Sessel sinken, als sie plötzlich vor dem Klang einer weichen Stimme zusammenfuhr.

„Arme Claire!“ vernahm sie von der andern Thür her, und erschreckt aufschauend, sah sie eine junge Dame, die ihrer hier schon gewartet zu haben schien. „Ich kam leider zu spät zur Bahn,“ fuhr diese fort. „Gott sei Dank, daß ich zufällig unten im Klur stand, als Dein Mann abstieg und ich ihn erkannte! Wir konnten also gleich an Dich telegraphiren, als ich dieser entseßlichen Anfall traf, ehe er noch sein Zimmer erreicht! Tröste Dich, arme Claire! Der Arzt sprach ja heute Morgen die beste Hoffnung aus! Eine Depeche konnte Dich nicht mehr treffen, da Du unterwegs sein müßtest!“

Die verweinte junge Frau vernahm die Stimme jetzt ganz dicht an ihrem Ohr; sie fühlte, wie ein Arm sich über ihren Nacken legte und erkannte, ausblickend, zu ihrem neuen Erschrecken — die Pensionsfreundin, mit der sie im Sommer in Gms zusammengetroffen.

Wie ein Eisstrom überließ es ihren Nacken, es war ihr jetzt Alles klar! Reue und Scham überliefen sie, und schluchzend brach sie zusammen. Die Freundin schleppte sie zum Sopha und sprach ihr beschwichtigende Worte, dann lief sie zur Schelle und befahl, stärkende Erfrischungen zu bringen, und erst, als Claire aus tiefster Brust Athem schöpfte und dann das Antlitz in dem auf den Sopharand gelegten Arm barg, fuhr die Freundin fort:

„Wie traurig auch die Veranlassung ist, Claire, ich freue mich, Dich in meinem Hause zu haben! Es wird ja Alles besser werden! Fasse nur Muth!“

Claire erhob sich endlich stürmisch und legte das Antlitz auf die Schulter der Freundin.

„Gott sei gelobt, der diese Angst von mir genommen!“ schluchzte sie und mit überraschender Fassung nahm sie fortab die Trostesgründe der Freundin an, die natürlich keine Ahnung von dem hatte, was in ihr vorging.

In Berlin hatte sich eben am Mittag an der Produktenbörse die Nachricht verbreitet, daß Oskar Honneck in Frankfurt einem Schlaganfall erlegen, als vor dem Hause in der Kronenstrasse eine Droschke anhielt, der Todtgesagte mit einem schweren Handreisesack herausstieg und, von Niemandem bemerkt, in das Haus schritt.

Auch auf der Treppe begegnete ihm Niemand. Er schellte an seiner Etage und als ihm nicht geöffnet wurde, zog er seinen Dornenschlüssel hervor und schritt direkt in sein Arbeitszimmer. Ihm kam's zwar sonderbar vor, daß selbst die Köchin nicht zu Hause, indeß er reinigte sich flüchtig von dem Reifstaub und begann erst dann nach Jemand zu suchen, der ihm eine Erfrischung reiche. Seine eigene Schuld sei es, meinte er, da er nicht telegraphirt habe.

Des Wartens müde, hüllte er sich endlich wieder in seinen Paletot und beschloß, da es noch Zeit sei, das nächste Restaurant aufzusuchen und dann noch an die Börse zu gehen. Man kannte ihn in diesem Restaurant nicht. Während er also einen Imbiß nahm, trat ein Herr zu den an dem nächsten Tische sitzenden Gästen und rief diesen zu:

„James, der bekannte Getreidespekulant ist gestern in Frankfurt am Main einem Schlaganfall erlegen!“

„Wer? Ich?“ Er lauschte auf, aber er schwieg, denn die Herren nahmen die Nachricht sehr kalt hin und sprachen gleich darauf von etwas Anderem. „Eine Verwechslung!“ dachte er, sich erhebend, trat hinaus und warf sich in eine Droschke.

An der Börse war man bereits mit der Nachricht fertig, daß er gestorben sei, als er dieselbe betrat. Man empfing ihn mit furchtbarem Gelächter. Honneck nahm die Sache von der humoristischen Seite und erklärte, er habe im Sterben vergessen, noch einige Engagements abzuwickeln.

Wohin er an dem Tage kam, dasselbe Gelächter; wenn er nach Hause kam, um seine Frau zu suchen, dieselbe leere Wohnung, denn die Köchin hatte sich Urlaub genommen. Endlich am Abend erfuhr er durch einen Bekannten, seine Frau sei fassungslos zu der seinigen gekommen, um ihr zu sagen, daß sie nach Frankfurt an das Sterbebett ihres Mannes reise.

„Da hört denn doch Alles auf!“ rief Honneck. „Meine Frau in Frankfurt an meinem Sterbebette und ich frisch und lebendig in Berlin! Wer kann denn da für mich nur sterben wollen!“ Ihm that die arme Frau leid, daß sie so zwecklos sich

dieser Reise unterworfen, aber das war doch ein Zeichen, daß sie ihn lieb habe, und das rührte ihn.

Am Abend suchte er früh die Ruhe in seiner verödeten Wohnung und als er nach festem, langem Schlaf erwachte, sah er überrascht eine weibliche Gestalt mit dem Hütchen auf dem Kopf im Reisefoküstüm an seinem Bette sitzen. Er rieb sich die Augen, erkannte seine Frau und richtete sich auf.

„Du, Claire!“ rief er. „Aber sag' mir um Gotteswillen . . .“ Er suchte ihre Hand vergebens.

Claire schaute ihn mit übernächtigen, aber doch großen, vorwurfsvollen Augen an.

„Ich soll Dir sagen!“ rief sie endlich in bitterem Ton aus. „Du allein bist schuld, weil Du nicht schreibst, nicht einmal telegraphirtest, und da muß ich armes Weib . . .“ Sie führte das Taschentuch an die Augen.

Honneck verstand sie nicht.

„Sag mir, wie komm' ich eigentlich dazu, daß ich in Frankfurt gestorben sein soll, nur um mich von den Leuten hier auslachen zu lassen?“

„Nur Deine eigene Schuld!“ Claire preßte in höchster Erregung das Taschentuch zwischen den Händen. „Du erinnerst Dich, daß Du dem Baron, als er seine Rundreise antrat, Deine leberne Reisetasche borgtest, auf dessen Messingchild Dein Name eingegraben stand.“

Honneck starrte sie groß an.

„Als der Baron in Frankfurt in einem Hotel abstieg, bekam er auf der Treppe einen tödtlichen Schlaganfall, er war bewußtlos. Die Frau des Hotelwirths mußte unglücklicherweise eine Penionsfreundin von mir sein; kaum hatte man also Deinen Namen gelesen, als auf Verlangen des Arztes sofort an mich telegraphirt und ich in die größte Angst um Dich gestürzt war. Natürlich nahm ich nach der zweiten Depesche den Nachzug, um zu Dir zu eilen, den ich nicht mehr am Leben zu finden hoffen durfte!“

Honneck schüttelte, auf die Bettdecke schauend, den Kopf, dann aber blickte er ihr tief und streng in die Augen, die sichtbar vom Weinen ermüdet waren. Seine Miene verrieth, daß die Sache ihm sehr ernst zu werden begann.

„Und wie war Dir denn nun, als Du nicht mich, sondern ihn auf dem — Sterbebette fandest?“ fragte er in scharfem Ton.

Entrüstet hob sie die Stirn. „Wie kannst Du so fragen,“ rief sie verlezt aus. „Hab' ich nicht genug gelitten all diese qualvollen Stunden hindurch, während welcher ich hin und her reiste?“

Honneck schien heute zum ersten Male den Zweifler spielen zu wollen; er skrupelte wieder vor sich hin und schüttelte wiederum den Kopf.

„Und wann hast Du am meisten gelitten, auf der Hin- oder auf der Herreise?“ fragte er, wieder in so sonderbarem Ton, der sie erbleichen machte. „Claire,“ fuhr er fort, sich ihrer Hand bemächtigend, „es ist eigentlich ganz gut, wenn man einmal so gestorben, daß man noch hören kann, was die Leute von Einem sagen! Gestern Abend speiste ich allein bei Miller in einer Ecke, in der man mich nicht bemerkte, und da hörte ich an einem Nachbarisch, als von mir die Rede war, sagen: na, der Baron Adam wird die junge Frau schon trösten! . . . Ich habe Euch allerdings viel Euch selbst überlassen müssen, weil ich im Zuge war, ein reicher Mann zu werden, und keine Chance veräumen wollte; dieser Vorfall hat Dir jetzt aber Gelegenheit gegeben, Dir klar zu werden, wer Dir der liebste ist! . . . Sag's offen und ehrlich! Du weißt, ich bin ein vernünftiger Mensch, der mit sich reden läßt, wenn es durchaus sein muß!“

Claire saß einige Sekunden lang verlezt und schweigend, nachdem er gesprochen, dann entriß sie ihm heftig die Hand, verhillte das Antlitz, und so saß sie wiederum brütend; plötzlich erhob sie sich, kniete an seinem Bette nieder und barg das Gesicht auf dem Rand desselben.

„Ostar,“ schluchzte sie krampfhaft, seine Hand wieder suchend, „frage nicht; Du weißt es! Aber laß mich in Zukunft nicht immer so allein, denn ich bin ja doch nur ein schwaches Weib! Ich schwöre Dir bei meiner Seligkeit: ich danke dem Himmel aus dem Tiefsten meines Herzens, daß er Dich erhalten!“

Honneck war kein Mann der Gefühle und überschwenklicher Worte, er lächelte zufrieden, löste das Hütchen von Claires Haupt und hob ihr Sinn zu sich auf.

„Claire,“ sagte er, „das war ein geschiedter Gedanke von Dir! Der Baron ist nämlich sehr unvorsichtig gewesen; er hat sich verleiten lassen, fast sein ganzes Vermögen in Aktien eines rheinischen Industrieunternehmens anzulegen, das soeben fallirt hat. Die Nachricht davon wird ihn unterwegs getroffen haben. Ich für meinen Theil habe mich nur eine halbe Stunde auf der Durchreise in Frankfurt aufgehalten und die Zeit besser verwendet; ich habe glänzende Geschäfte gemacht und Dir diesen Brillantschmuck gekauft!“

Er nahm ein Etui vom Nachttisch, öffnete es und hob ihr Sinn. Wie geblendet schaute Claire auf das Rieseln der Steine. Sie ergriff jäh seine Hände und lehnte die heiße Wange auf dieselben; dann sprang sie auf und umhastete ihn schweigend, aber innig, zum ersten Male nach so langer Zeit der Entfremdung.

„Du mußt es Dir nicht so leicht vorstellen, sein Vermögen in so wenigen Jahren zu vervierfachen, wie ich es gethan,“ sagte er zufrieden und gutmüthig. „Der Baron hat mich für einen dummen Kerl gehalten; er hat Alles verloren, weil er nur an's Kurmachen gedacht und jedes Narren Rath gefolgt ist, während ich mir Tag und Nacht den Kopf zermartete. Wer lacht jetzt von Beiden? — Ich! — Du aber brauchst nicht zu weinen! Geh' und sorge für ein Frühstück, dann kannst Du mir weiter erzählen!“

Claire empfand angesichts dieser fast himmlischen Nachsicht ein erdrückendes Schuldbewußtsein. Mit niedergeschlagenen Augen erhob sie sich, und abgendend seine Hand noch einmal pressend, verließ sie das Zimmer.

Draußen im Korridor übergab man ihr wiederum eine Depesche. Mit bebender Hand öffnete sie dieselbe erst in ihrem Zimmer und glühende Rötze stieg ihr in's Antlitz, als sie las:

„Dein Mann ist außer aller Gefahr. Laura.“
Das Papier knisterte in ihrer zusammengepreßten Hand. Im Ramin knisterte hell die eben erst angezündete Flamme . . . Ein Aufzüngeln derselben und die Depesche flog verfohlend in den Rauchfang.

Allerlei.

Ein fabelhaftes Gedächtniß besitzt der Gymnasiallehrer Edoe zu Sondrio in Italien. Er wettete, daß er im Stande sei, Dante's „Göttliche Komödie“ vom ersten bis zum letzten Verse frei vorzutragen. Vor einem zahlreichen Publikum begann er des Abends sechs Uhr seine Deklamation, deklamirte die ganze Nacht hindurch und war am anderen Tage Nachmittags zwei Uhr fertig, ohne daß er ein einziges Mal stecken geblieben wäre. Dagegen hatte sich Niemand gefunden, der 20 Stunden lang dem Gedächtnißkünstler zuzuhören vermocht hätte, ohne einzuschlafen. Das Publikum theilte sich daher gegen Mitternacht in zwei Gruppen, von denen abwechselnd die eine schlief und die andere, unter Vertilgung fabelhafter Quantitäten schwarzen Kaffees, zuhörte.

Zeitgemäße Anzeige. Für Hochzeiten empfehle prima Knackmandeln; Bielliebchen mittels Röntgenstrahlen sortirt. Brazzino, Delikatessenhandlung.

Mutter (zu dem fünfjährigen Heinrich, der bei Tag noch nie den Mond gesehen hat und eines Morgens laut lachend zu ihr kommt): „Was giebst denn?“ — Heinrich: „O Mutter, was für ein Spaß; man hat vergessen, den Mond hereinzunehmen.“

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Edward Bellamy's neues Werk „G l e i c h e i t“, eine Fortsetzung zu dem vor fast zehn Jahren erschienenen und in vielen Hunderttausenden von Exemplaren verbreiteten „Rückblick aus dem Jahre 2000“, wird demnächst in der Halbmonatsschrift „Uns fremden Jungen“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) zu erscheinen beginnen. Das neue Werk schließt sich unmittelbar an den „Rückblick“ an und enthält, gewissermaßen als Kommentar dazu, in 38 Kapiteln eine erweiterte, detaillirte und vertiefte Schilderung des Bellamy'schen Zukunftsstaates; es bietet eine Fülle neuer Anregungen in Bezug auf alle die Gegenwart beschäftigenden wichtigen sozialen Fragen und wird ohne Zweifel, wie der „Rückblick“, in allen Kulturländern auf längere Zeit das Interesse der Denkenden und fortschrittlich Gesinnten in Anspruch nehmen.

